



Abend-

Zeitung.

275.

Montag, am 17. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil).

Christine und ihr Hof. (Fortsetzung.)

11.

In den tiefsten Kummer versunken, saß der Oberstallmeister in seinem Zimmer, mit dem Rothstift in der Hand, vor einer Landcharte des schwedischen Reiches, als sein Nefse, von einer Reise nach Upsala zurückkehrend, bei ihm eintrat.

So traurig, Herr Oheim? fragte er ihn theilnehmend. Wem gilt diese schwermüthige Miene?

Einer Fürstin, erwiederte der Oheim: die ich, trotz ihrer tausend Schwächen, von Herzen liebe und ehre, und die im Begriff steht, ihrem Lande einen übeln Dienst zu leisten, und sich selbst den schlimmsten.

Was könnt Ihr jetzt noch für sie besorgen? sagte der Nefse. Bourdelot ist nach Frankreich, Pimentelli nach Spanien zurückgekehrt. Die Königin ist also von den bösen Geistern verlassen, von deren Einflüsterungen sie nach Eurer Meinung so viel zu besorgen hatte.

Die bösen Geister sind verschwunden, sprach der Oheim: aber nicht, ohne Spuren ihrer Gegenwart zurückgelassen zu haben. Wohl meinte Pimentelli, als er von uns schied, daß die Schweden wahrnehmen würden, was er hier ausgerichtet. Er hat Wort gehalten. Die Königin ist entschlossen, der Krone zu entsagen.

Also dennoch?! rief der Nefse. Vielleicht wird sie noch einmal andern Sinnes werden.

Diesmal auf keinen Fall! erwiederte der Oheim. Der Reichskanzler hat ihr in einem vortrefflichen Aufsatze alle die wichtigen Gründe an das Herz gelegt, die ihrem Vorhaben entgegen stehen, aber sie ist unerschütterlich geblieben, und Flemming und Stiernhöck sind schon in der vorigen Woche nach Deland gegangen, um mit dem Pfalzgrafen über die Einkünfte zu unterhandeln, die sie sich bei ihrer Abdankung vorbehalten will.

Ich kann es mir aber nicht denken, welche Motive die Königin aufzustellen vermag, wendete der Nefse ein. Die Unordnung in den Finanzen ist doch nicht so arg, daß sie für sich allein eine Ursache seyn könnte.

Die Beweggründe, die die Königin noch außerdem hat, sagte der Oheim: sind wichtig genug, sobald sie bloß von ihrem persönlichen Interesse ausgeht und diesem das Glück des Reiches unterordnet. Sie ist ein für alle Mal entschlossen, sich nie zu vermählen. Die Sorge für ihre Nachkommenschaft kann sie also nicht nöthigen, sich ferner mit den Regierungssorgen zu plagen, die ihr noch dazu Langweile zu machen anfangen. Auch ist sie des kalten, rauhen Schwedens überdrüssig, und verspricht sich große Herrlichkeit, wenn sie ihr Leben in dem schönen Italien zubringen und dort ungestört den Musen huldigen wird. Dazu besorgt sie, daß

wenn der Pfalzgraf vor ihr sterben sollte, die Reichsstände schwerlich zur Wahl eines neuen Thronfolgers schreiten dürften. Endlich lassen die Wafferrüstungen der Nachbarstaaten den baldigen Ausbruch eines Krieges besorgen, bei dem sie ihren bisher erworbenen Ruhm zu verlieren fürchteten. Denn, wollte sie dem Pfalzgrafen das Commando des Heeres anvertrauen, so würde er dadurch ein Mittel erhalten, sich unumschränkter Macht anzumessen, und die Ernennung eines andern Feldherren würde wieder ein Mißtrauen gegen den Thronfolger zeigen, welches ihn erbittern und seinem Rufe bei den Schweden schaden könnte.

Das wären doch alles sehr kleinliche Gründe für eine so große Königin, sagte Steinberg: und darum kann ich die ganze Sache noch nicht recht glauben.

Du bist der ewig zweifelnde Thomas, schalt der Oheim: der nicht eher glaubt, als bis er die Hand in die Seitenwunde gelegt hat. So komme denn zur Königin, um aus ihrem Munde Gewißheit zu erhalten.

Sie gingen nach den königlichen Zimmern, aus denen ihnen schon von weitem das Laufen und Rennen, das Schieben und Hämmern, das Rufen und Zanken der Dienerschaft entgegen scholl. In den Sälen sah es aus, als ob das königliche Schloß so eben einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben wäre. Dort wurde unter der Leitung des gelehrten Tänzers Naudaus die kostbare Bibliothek Christinens in große Kisten gepackt; hier wurden die herrlichen Gemälde abgenommen, die die Wände schmückten, dort brachten die Lakaien die goldenen und silbernen Geschirre, die Bildsäulen von Erz und Marmor, Uhren und andern prächtigen Hausrath zum Einpacken herbei geschleppt. Unmuthig schaute der Nefse in das laute Treiben.

Sieht es nicht aus, flüsterte der Oheim: als ob die Franzosen Stockholm genommen hätten und ihre systematischen Ausleerungskünste übten? Ob aber der Königin das Recht zusteht, alle diese Schätze mit fortzuschleppen, darüber möchte ich wohl die gründliche Meinung eines Professors des Staatsrechtes vernehmen.

Die Königin hat wiederholt nach Euch Beiden gefragt, meine Herren, sprach Monaldeschi, der die Ausräumung en chef dirigirte, und zeigte nach dem Kabinette. Sie fanden Christinen an einem Tische voll Papiere sitzend.

Ihr findet mich schon in voller Thätigkeit! rief sie ihnen entgegen: und es ist Zeit, auch Euch Eure Arbeit anzuweisen. Besorgt mir ein Schiff, lieber Oberstallmeister, das morgen früh nach Gothenburg abfahren kann. Heute werden wir mit dem Packen fertig und mit dem Abend kann schon alles verladen werden.

Ich werde Euerm Befehl gehorchen! antwortete der Oberstallmeister bewegt. Doch gestattet dem alten, treuen Diener die warnende Frage: Wird Euch der Schritt, den Ihr jetzt thun wollt, auch niemals gereuen?

Das hat mich Drenstierna auch schon gefragt, erwiderte lächelnd Christine: und Euch, wie ihm, muß ich antworten: das was eine vernünftige Person nach jahrelanger reiflicher Ueberlegung für gut erkannt hat, das kann nicht süglich bereuet werden. Doch wünsche ich Euch auf jeden Fall in meinem Dienste zu behalten. Ihr werdet mich doch nicht verlassen, wenn ich die Krone niederlege?

Meine Treue war stets Christinen geweiht, nicht der Krone, erwiderte der Oberstallmeister bedeutend: und so lange Ihr Christine bleibt, könnt Ihr auf mich rechnen, wie der Körper auf seinen Schatten.

Mein guter Steinberg! sprach die Königin mit herzlichem Tone: Ihr sollt mich nicht undankbar finden. Ich werde mit dem Thronfolger sprechen, damit Ihr bei diesem Regierungswechsel einen recht glänzenden Beweis meiner Erkenntlichkeit empfanget.

Wollte Gott, daß diese Gelegenheit nicht einträte! rief der Oberstallmeister schmerzlich. Gern will ich auf jede neue Gnade verzichten, die um diesen Preis erkaufte werden soll.

Die Königin wendete sich weg, ihre Rührung zu verbergen. Besorgt das Schiff nach Gothenburg, sprach sie bewegt, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er ging und die Abgesandten Christinens, Fleming und Stiernhöck, traten mit sehr ernstem Gesichte in das Kabinet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Bei den ersten Unterredungen, welche die Seefahrer mit den Esquimo's hatten, waren diese etwas schüchtern und fürchteten sich, ihre Meinungen zu äußern; so wie sie aber diese Blödigkeit verloren,

erfuhr man von ihnen interessante Umstände. Das Frauenzimmer war weniger zurückhaltend, als die Männer. Letztere nahmen (beiläufig gesagt) nicht Anstand, ihre Weiber und Töchter den Matrosen zu verkaufen, anfangs für einen oder zwei Nägel oder drei falsche Schmucksteine, hernach für ein schlechtestes Messer. Uebrigens läßt sich nicht sagen, daß jene Frauenzimmer zu den reizendsten Gegenständen der Natur zu zählen seyen. Ihre Züge sind unangenehm, ihre Haare lang und hart, aber außerordentlich schwarz. Eine von ihnen zeigte uns (was vielen Scharfsinn bewies) eine Charte, auf welcher sie zwei Inseln nordwärts der Lage unserer Schiffe im zweiten Winter, und andere in verschiedenen Richtungen angab, deren Namen in ihrem Munde tönend genug klangen. Die nächste im Norden ist mehrere Tagereisen entfernt; die Esquimo's beschränken ihre Streifereien bis zu diesen Inseln und wagen es nie, bis nach dem Festlande zu gehen. Jede Familie hat einen Schlitten und 5 oder 6 Hunde, womit sie sehr bequem reisen und jagen.

Sie schreiben ihren Ursprung von einem guten weiblichen Geiste her, und meinen, ein böser weiblicher Geist habe die drei andern Geschlechter, welche die Erde bewohnen, geschaffen, nämlich: die Ikalik, oder Indianer, die Eabluná, oder Europäer, und — die Hunde. Die Ikalik's, welche sie verabscheuen, nennen sie Mörder, welche nie ihre Stämme schonen. Die Eabluná kannten sie nur vom Hörensagen, weil sie vor der Ankunft der engl. Entdeckungsschiffe nie einen einzigen Europäer gesehen hatten. Doch scheinen sie keine große Meinungen von deren Tugenden zu haben, weil sie sie mit den Indianern und den Hunden in eine Classe setzen. Die ihnen beigelegte Benennung von Esquimo's hielten sie für einen Spottnamen, der rebe Fleischesser bezeichnen solle; nach ihrer eignen Sprache hießen sie Enui.

Durch vieles Bitten hatte sich der Angekok oder Zauberer bewegen lassen, in dem Zimmer des einen Schiffcapitains seine übernatürlichen Kräfte zu zeigen. Er hatte seine Frau bei sich, und begann damit, sorgfältig alles äußere Licht zu verdecken und eine tiefe Finsterniß zu schaffen; als dieß geschehen, legte er sich nackend auf den Boden, vorgebend, er gehe in die unteren von den Geistern bewohnten Regionen. Dann gab er, allem Anschein nach keinen Sinn und Zusammenhang habende, verworrene Töne von sich, richtete auch, wie bei der Bauchrednerei, seine Stimme so ein, daß es scheinen sollte,

als komme sie bald mehr, bald weniger aus der Tiefe hervor, in welcher gewesen zu seyn er glauben zu machen beabsichtigte. Diese Farce dauerte ungefähr 20 Minuten, und als man dem Lichte wieder Zugang verschafft hatte, erzählte er, was ihm alles begegnet und was ihm vom Geiste gesagt worden. Um die Wahrheit dessen, was er sagte, zu beweisen, zeigte er Pelzstreifen, welche einer der Geister ihm hinten auf seiner Fellbegleitung befestigt haben sollte — was aber unverkennbar in der Dunkelheit von seiner Frau bewerkstelligt war. Mit solchen Histörchen und Schelmereien behauptete er hinlänglich sein Ansehen unter seinen unwissenden Landsleuten, welche seiner Macht unbedingten Glauben schenkten und sich bei allen wichtigen Vorfällen an ihn wandten. Trat z. B. Mangel ein, oder entzog vielmehr ein böser Geist der Erde ihre Gewässer und nahm in seine unterirdischen Höhlen die Thiere mit sich, welche die Hauptnahrung der Enui's ausmachen, so nahm man seine Zuflucht zum Angekok, sie wieder herbei zu schaffen. Dieser veranstaltete dieß dann, nach seiner eignen Erzählung, auf folgende Weise: Er rief seinen vertrauten und befreundeten Geist Torngok zu sich und stieg mit ihm in die tiefen Reiche hinab, um den bösen Geist zu bekämpfen. Unter diesem Beistande und vermittelt seiner eignen Geschicklichkeit triumphirte er dann über den Feind und zwang ihn, seinen Befehlen zu gehorchen. Hernach schnitt er ihm die ersten Gelenke von vier Fingern ab, wodurch sofort die Bären wieder frei wurden und zur Oberwelt zurückkehrten; dann kam die Reihe an das zweite Gelenk, was die Seekälber frei machte, eine gleiche Operation mit dem dritten Gelenke bewirkte die Freilassung der Wallrosse, und die nun folgende Amputation der Hand selbst ließ die Wallfische wieder zu den Ufern der Esquimo's zurückkehren. Als Beweis solcher Heldenthat zeigte er sein blutiges Messer; und unfehlbar erfolgte dann die Wiedererscheinung eben genannter Thiere. Auf die Zeugnisse übernatürlichen Umgangs wird ein unendlicher Werth gesetzt, daher auch der Angekok sagte, er würde keines der Geschenke von den Geistern, noch einen einzigen Streifen von dem Pelzwerke gegen irgend etwas, das ihm geboten werden möchte, austauschen; doch machte Captain Parry ihn in so weit abwendig von diesem Vorsatze, daß er einen von diesen Artikeln gegen eine Sache, wonach er gierig trachtete, abgab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Diese Erfahrung und Ueberzeugung muß man sich dicht vor das Auge halten, um nicht in manchen Zeiten den Muth völlig zu verlieren und die ganze Anstalt zu den schädlichen Verirrungen der Gesellschaft zu rechnen. Mit dem Entstehen der Bühnen suchte man sogleich durch sinnliche Eindrücke ihre Wirkungen zu erhöhen, und Aeschylus und Sophokles werden deshalb von den Alten gepriesen, daß sie das Theater geschmückt und durch Bier vollkommener gemacht haben. So wie Decoration, Kleidung, Musik, Tanz, ja Gaukelei nur das Schauspiel erhöhen, es nicht unterdrücken, sind alle diese Dinge zu loben. Kommt man aber erst dahin, in einer Tragödie das Schauspiel bloß wegen eines Krönungsmarsches zu besuchen, kann man ohne Feuerwerk, oder Pferdegetrappel, oder ungehörige Ballette gar nicht mehr fertig werden, so ist die Kunst des Dichters, so wie des Schauspielers völlig abgestorben, beide stehen dann schon als Nieten unter den Gewinnsten dieser Lotterie, und man sollte es dann lieber geradehin versuchen, ohne diesen Umweg die Zuschauer zu entzücken.

Es wird sich ein andermal die Gelegenheit finden, gründlicher in diese Anklage einzugehen. Um auf den Punkt zurück zu kommen, von welchem diese Betrachtungen anhuben, so wäre es wohl zu wünschen gewesen, der Verfasser jenes Lustspiels nach Schröder hätte einen anderen leichten und humoristischen Gegenstand, der früher auf unserer Bühne war, erwählt, und ihn weniger gewaltsam verändert. Man muß freilich nicht vergessen, daß die meisten jener älteren Lustspiele auch die ganze Vortrefflichkeit jener älteren Schauspieler erfordern. Der Versuch, geringe Charaktere als vornehme aufzutreten und sich auf diese Art verwickeln und ängstigen zu lassen, ist schon oft gemacht, und viel glücklicher, als in oben genanntem Lustspiele. Der Verfasser des Postzuges (Ayrenhof in Wien), dem Friedrich II., indem er ihn vorzugsweise in seiner kleinen Schrift über die deutsche Literatur nannte, unverhältnißmäßig bekannt gemacht, und den ich sonst nicht als dramatischen Schriftsteller, am wenigsten als Tragödiendichter rühmen möchte, hat in einem Lustspiele: „Erziehung macht den Menschen“ (1785), diese Aufgabe vortrefflich gelöst. Ohne je gemein zu werden, giebt die als Bäuerin erzogene Gräfin bei der Veränderung ihres Standes, wie sie nach der Erkennung ihrem Vater gegenüber tritt, wie sie sich den vorigen Geliebten erhalten will, wie sie Glück und Leiden trägt, unendlich viele Veranlassung, sie und ihre Surmüthigkeit zu belächeln und zu belachen. Wer noch die treffliche Unzelmann ehemals in Berlin in dieser Rolle sah, wird mir mit Freuden Recht geben: könnte dieser Charakter nur einigermaßen mit dieser Wahrheit und Liebenswürdigkeit, der Vater nur in einer Annäherung an Fleck's Manier gespielt werden, so dürfte man mit geringen, jetzt notwendigen Veränderungen dieser Comödie die glänzendste Wirkung versprechen: sie wäre dann ein ächtes Beispiel jener Unterhaltungsstücke, von denen ich oben sprach, die, ohne je zur Poesie oder Literatur gezählt zu werden, dem Gebildeten, wie demjenigen, der nur auf Zeitvertreib ausgeht, auf anmuthige und geistvolle Weise einige Abendstunden erheitern könnten.

Mit Houwald's Fürst und Bürger eröffnete die hiesige Bühne die Vorstellungen des Winterhalbjahres.

Es wäre unbillig, mit dem gutmeinenden Dichter zu rechten, ob sein Drama ein passendes Gelegenheitsgedicht sey. Es hat schon manchen trefflichen Dramatiker gegeben, dem doch die Geschicklichkeit versagt war, bei Vermählung, Geburtstag, oder andern Feierlichkeiten seine Laute mit Glück erklingen zu lassen, oder gar die Personen der Bühne in Beziehungen redend einzuführen. Und warum soll ein Schauspiel, welches nicht zu dieser oder jener Gelegenheit paßt, nicht dennoch für das Theater vortrefflich, ja vielleicht eben darum um so vortrefflicher seyn?

Es scheint aber, daß die Bühnen nicht dieser Meinung sind, und da der Dichter, wie er in der Vorrede sagt, es in wenigen Wochen erfunden und vollendet hat und es selbst eine flüchtige Arbeit nennt, so darf man sich darüber nicht wundern. Wenn es schwer ist, dem Theater zu genügen, so wird es vielleicht fast unmöglich, sollen Beziehungen auf eine Feierlichkeit, auf geliebte Fürstentinder, auf die Regenten und Bürger eines Staates und ihren Patriotismus das Werk heben und tragen: und wenn der Dichter auf diese Wirkungen, die außerhalb seinem Werke liegen, gerechnet hat, er das über das eigentliche Drama, Charakter, Verwicklung versäumt, nun jene berechneten enthusiastischen Einwirkungen ihn verlassen, weil man das Stück, wer weiß, aus welcher Ursache, nicht passend findet, und er darüber weder Schauspiel, noch Gelegenheitsdrama geschrieben haben sollte. Das hieße sich denn wirklich zwischen zwei Stühle niedersetzen.

Doch ernsthaft gesprochen, so muß selbst ein oberflächlicher Blick dem Kundigen sogleich entdecken, daß dieser Versuch für die bestimmte feierliche Gelegenheit höchst unpassend war. Ein junger Prinz, der sich vermählen will, und der deshalb inognito reiset, um erst das Land seines künftigen Schwiegervaters und dessen Unterthanen kennen zu lernen, den wir zuerst in der Schwelge, in Gesellschaft eines widrigen Wirthes und gemeiner Häscher erblicken, die sich, im Namen des Landvogts, und von dessen Tyrannei geschützt, Gewaltthatigkeiten erlauben, ist zu gering und unanständig, um nur irgend der Aufgabe zu entsprechen. Die Frage, die hier erörtert oder angedeutet werden soll, in wiefern der gemißhandelte Unterthan gegen seine Obrigkeit Schutz suchen, oder sich ihr widersetzen dürfe, diese in unsern Tagen so oft angesprochene Materie von der non resistance ist hier etwas zu oberflächlich, und auf die ganz gewöhnlich sentimentale Art gehandelt, als daß sie irgend poetisch oder politisch auch nur von fern befriedigen könnte. Der Fürst endlich, der als sein Landvogt auftritt und sich so dem jungen Prinzen, der schon im Begriff steht, seine Vermählung aufzugeben, weil die Unterthanen des Landes gedrückt werden, entgegen stellt, ist mehr darauf bedacht, den reisenden Freiwerber, oder das Partierre zu überraschen, als seiner Würde zu genügen. Dieß, und die Episode der Liebenden, ist daneben so ehibar bürgerlich, so ohne Humor und Ironie aufgefakt, daß wir eben nur um so ungläubiger lächeln können, um so mehr sich der Dichter die lehrende feierliche Miene geben und die sentimentale Thräne hervor locken möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)